

# «Statistische Minderheit? Egal, ich wollte leben»

**Stefan Köllikers Leben schien perfekt: Er ist Vater von drei Kindern und gerade zum Regierungsratspräsidenten des Kantons St. Gallen gewählt worden. Doch dann erhielt er die bei Männern seltene Diagnose Brustkrebs.**

Text: Peter Ackermann

Jetzt muss man sich das mal vorstellen», sagt Stefan Kölliker und lehnt lässig in den Drehstuhl am Kopfende des zwölf Meter langen Sitzungstischs. «Ich hatte eine Familie mit drei Kindern, ein eigenes Haus, wurde als Regierungsrat des Kantons Sankt Gallen bestätigt und zum Regierungspräsidenten gewählt. Mein Leben war perfekt, einfach perfekt. Und dann kam der Krebs. Brutal war das und irgendwie extrem unfair.» Stefan Kölliker blickt über die gewellte Stuckmarmorbrüstung im Tafelzimmer des Regierungsgebäudes und streicht seine makellos sitzende Krawatte glatt.

An Krebs zu erkranken und etwas nicht steuern zu können, das passte gar nicht zu Stefan Köllikers Haltung, die von Eigenverantwortung geprägt ist, seit er als 29-Jähriger einen bewussten Schnitt mit seinem bisherigen Leben gemacht hat. «Ich wollte damals mein Leben in meine Hände nehmen und stellte mich auf Null», sagt er.

*«Die lebensbedrohliche Erkrankung war vielleicht meine Lebensrettung.»*

*Stefan Kölliker*

Er trennte sich von seiner damaligen Freundin, kündigte bei seinem Arbeitgeber und machte sich als Treuhänder selbständig. «Die Eigenverantwortung gab eine Superdynamik in mein Leben. Bei Problemen musste ich mir nie Hilfe holen», sagt er jetzt im Regierungsgebäude. «Als die Oberärztin mir aber vor vier Jahren sagte, dass ich Brustkrebs habe, wusste ich nicht mehr weiter.»

Brustkrebs trifft Männer selten. Bei etwa 40 Männern wird jedes Jahr in der Schweiz Brustkrebs festgestellt. Bei den Frauen ist das Mammakarzinom die häufigste Krebsart mit jährlich 5900 Neuerkrankungen. Dass der

Krebs bei Stefan Kölliker überhaupt diagnostiziert werden konnte, verdankte er «einer Kette von Zufällen». Beim Duschen ertastete er einen Knollen in der linken Brust. Eine Ärztin oder einen Arzt hätte er deswegen nicht aufgesucht – oder erst dann, wenn es vielleicht zu spät gewesen wäre. «Als Regierungspräsident war ich Tag für Tag eng getaktet, vollkommen verplant.» Erst als er seine Mandeln herauschneiden lassen musste, weil er vom vielen Sprechen oft heiser wurde, bemerkte der Politiker gegenüber dem Hals-Nasen-Ohren-Arzt, dass er etwas bei seiner Brust spüre. Drei Tage später erfolgte ein Ultraschall, vier Tage später eine Biopsie. Die Oberärztin sagte: «Was wir gesehen haben, ist bösartig. Das muss entfernt werden. Wir müssen operieren.» Stefan Kölliker bat um eine Nacht Bedenkzeit.

## Allein unter Frauen

Bemerkenswerterweise habe er damals kaum um sein Leben gebangt. Seine Sorge galt seinen Kindern, die damals neun, sieben und fünf Jahre waren. «Wenn ich nicht mehr da sein würde, könnte ich nicht mithelfen, sie aufzuziehen. Ich musste alles unternehmen, dass sie ihren Vater noch etwas länger haben.» Also: Operation, Regierungsgeschäfte organisieren, Medien informieren und aufgrund der Untersuchungen des Tumorgewebes: Chemo-, Bestrahlungs- und Tablettentherapien.

Dass er mit Brustkrebs eine Diagnose erhielt, die oft – fälschlicherweise – als Frauenkrankheit betrachtet wird, rührte Stefan Kölliker nicht. «Dann gehöre ich halt einer statistischen Minderheit von 0,8 Prozent an. Egal. Ich wollte weiterleben.» Im Wartezimmer des Brustzentrums wurde sein singulärer Status augenfällig: Stefan Kölliker war allein unter Frauen. «Die haben mich nur angestrahlt. Oder gesagt: Ah, da kommt ja wieder unser Herr Kölliker.»

## Der Austausch mit anderen Betroffenen hilft

Die Anteilnahme an seiner Erkrankung sei überwältigend gewesen, sagt Stefan Kölliker. «Selbst Menschen, für die ich als Politiker der Schweizerischen Volkspartei (SVP) ein rotes Tuch war, haben in mir den Menschen gesehen.» Viele Brustkrebserkrankte seien von sich aus an ihn herangetreten. Aber auch er habe Kontakt aufgenommen mit Betroffenen. «Sie zu finden, ist leider leicht, der Erfahrungsaustausch wertvoll.» Eine Frau riet, er solle seine Haare abrasieren, bevor sie ihm als Folge der Chemotherapie ausfallen. «Ein super Tipp. Denn wenn man neben seinen eigenen Haarbüscheln aufwacht, macht einen das doch fertig. Der Haarausfall belastet auch das



**Stefan Kölliker:** «Etwas nicht steuern zu können, war schwer ertragbar.»

Umfeld», sagt Stefan Kölliker. Er beherzigte den Ratsschlag und setzte sich eines Abends in den Unterhosen ins Badezimmer, und die Kinder durften dem Papi mit einem Elektrorasierer alle Haare abschneiden. «Die Kleinen fanden lustig, die verstanden nicht, worum es ging. Auch wenn meine Frau und ich sie über meine Krankheit informierten. Nur die 9-Jährige, die rannte heulend davon», sagt Stefan Kölliker, der noch heute seine Haare sehr kurz trägt.

Im Alltag verstand es Stefan Kölliker gut, über seine Erkrankung zu sprechen. «Aber sobald man auf die Kinder zu sprechen kam, begann ich zu weinen.» Bis er auf Anraten seines Hausarztes einen Psychosomatiker aufsuchte. Zwanzig Minuten lang. Dann sei das Thema ein für alle Mal

erledigt gewesen, sagt Stefan Kölliker und macht auf seinem Stuhl eine Vierteldrehung wie ein vergnügtes Kind. Der Psychosomatiker habe ihm gesagt: «Tag für Tag, rund um die Uhr sind sie unterwegs. Sie fahren, sie fliegen, sie haben zu tun. Haben Sie dabei je daran gedacht, dass ihnen dabei etwas geschehen und ihre Frau alleine mit den Kindern dastehen könnte? Nein? Und warum sorgen Sie sich denn jetzt über etwas, was Sie nicht beeinflussen können?»

### **Brustaufbau aus eigenem Körpergewebe**

Während längerer Zeit bekundete er Mühe mit der körperlichen Veränderung, seinem Aussehen. Zu schaffen machte dem früheren Turner und Hockey-Goalie die Delle, die durch die Brustoperation entstanden war. «Wenn ich mich in einem Schaufenster gespiegelt sah und die Einbuchtung unter dem Hemd erkannte, schämte ich mich», sagt Stefan Kölliker. In der ersten Zeit nach der Operation trug er deshalb zu Hause immer ein Leibchen, bis ihm seine Frau sagte: «Zieh doch das dämliche T-Shirt aus. Ich weiss doch, wie Du aussiehst und liebe Dich deshalb nicht weniger.» Die Einbuchtung sei für Fremde gleichwohl verstörend anzusehen. Daher schlüpfte er fürs Schwimmen in ein Surferleibchen. «Nur kann man nicht bis 70 den Surfer mimen», sagt er. Stefan Kölliker entschied sich deshalb für eine Korrektur mit eigenem Körpergewebe, wie sie auch Frauen nach einer Brustoperation häufig vornehmen lassen. Mit einer tätowierten Brustwarze wird dereinst die optische Symmetrie seines Oberkörpers wiederhergestellt werden. Was bleiben wird, ist die Narbe.

Und die Erkenntnis, dass der Krebs in seinem Leben etwas Gutes bewirkt hat. «So paradox das klingen mag: Die lebensbedrohliche Erkrankung war vielleicht meine Lebensrettung. Ich hätte an meinem Pflichtbewusstsein zugrunde gehen können. Der Krebs zeigte mir, dass ich sehr gut organisiert bin, aber nicht immer und überall alles bis zum äussersten unter Kontrolle halten kann und muss. Ich bin gelassener geworden, viel gelassener.» ●